

# Denn alle Kunst will Ewigkeit – der Mensch und sein Streben nach Ewigkeit in Kunst und Religion

14. September 2012

Vortrag im Kloster Schussenried anlässlich der Ausstellung zeitgenössischer Kunst „Im Zeichen der Ewigkeit“

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

„Denn alle Kunst will Ewigkeit“, so haben wir den heutigen Abend überschrieben. Und wenn wir schon beim radikalen Kritiker von Kunst und Religion, Friedrich Nietzsche, Anleihen machen, so soll der Text, auf den wir uns dabei beziehen, zu Beginn auch zu seinem Recht kommen. Und vielleicht ergeht es Ihnen ebenso wie mir, dass Sie automatisch die wunderschöne Melodie aus Mahlers Dritten Symphonie dazu hören:

"O Mensch! Gib acht!

Was spricht die tiefe Mitternacht?

'Ich schlief, ich schlief -,

Aus tiefem Traum bin ich erwacht: -

Die Welt ist tief,

Und tiefer als der Tag gedacht.

Tief ist ihr Weh -,

Lust - tiefer noch als Herzeleid:

Weh spricht: Vergeh!

Doch alle Lust will Ewigkeit -,

- will tiefe, tiefe Ewigkeit!" Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra (1883-1885)

## 1. Kunst und Ewigkeit

Nun ist es aber so, dass ich das Wort „Lust“ in Nietzsches Text durch das Wort „Kunst“ ersetzt habe. Typisch Kirche, mag mancher vielleicht denken, doch handelt es sich hierbei nicht um Lustfeindlichkeit, sondern darum, dass es uns mitten in unser Thema hineinführt, wenn wir die Behauptung aufstellen, dass alle Kunst Ewigkeit will, auf Ewigkeit hinzielt, um Ewigkeit kämpft. Ist das tatsächlich so?

In der Begrenztheit des menschlichen Lebens sind schon immer die Werke der Kunst, die wir nicht auf die Bilder der Maler und die Skulpturen der Bildhauer engführen, sondern auch in den Bauwerken der Architekten, den Kompositionen der Musiker und den Worten der Dichter begreifen, Ausdruck des menschlichen Strebens, dass etwas bleibt über die Spanne des eigenen Lebens hinaus. Mit den Mitteln der Kunst stemmt sich der Mensch sozusagen gegen seine eigene Begrenztheit und Vergänglichkeit. Und niemand wird bezweifeln, dass ein Michelangelo, ein Beethoven oder ein Shakespeare in einem gewissen Sinne unsterblich sind, da ihre Werke wahrscheinlich auch in 1000 Jahren noch hochgeschätzt und mit ihrem Namen verbunden sein werden. Für viele Menschen sind die Kinder, die Kindeskinde und die Fortdauer des eigenen Erbguts oder Namens solche Garanten, dass etwas bleibt, dass etwas von der eigenen Existenz fortbesteht, idealerweise bis in die Ewigkeit hinein. Und die Kinder der Künstler sind in gewisser Weise ihre Werke. Ich kenne eine Malerin, die unverheiratet und kinderlos ist; in fast jedem ihrer Bilder ist eine Frau mit einem Kind auf dem Arm zu sehen. Deutlicher kann sie kaum machen, dass ihre Arbeiten ihre Kinder sind – und sicherlich möchte auch sie in diesen ihren Bildern weiterleben, über ihr eigenes physisches Leben hinaus.

Dass Kunst Ewigkeit will, das wird uns ganz plastisch bewusst, wenn wir an den Pyramiden des alten Ägypten oder vor dem Tadsch Mahal in Indien stehen. Und hier kommt noch eine weitere Dimension hinzu: Sowohl die Pyramiden als auch der Tadsch Mahal sind großartige Grabmonumente, die dem Andenken und damit dem quasi Weiterleben von ganz bestimmten Personen gewidmet sind. Im einem Fall der ägyptischen Pharaonen, im anderen Fall der Lieblingsfrau eines indischen Großmoguls. Hier sehen wir, dass Kunst nicht nur auf die Ewigkeit für den Schöpfer des Kunstwerkes abzielt, sondern auch auf die des Auftraggebers und seiner Intention ausgerichtet sein kann. Und hier lassen sich wiederum unzählige Beispiele anführen, vom Grabmal Papst Julius II. von Michelangelo in Rom bis zur Holbein-Madonna, die seit diesem Jahr in der Johanniterkirche in Schwäbisch Hall zu bewundern ist. Und dann gibt es natürlich auch noch die gotischen Kathedralen, deren Baumeister wir oft nicht kennen, weil sie nicht für sich, sondern allein zur größeren Ehre Gottes gearbeitet haben und aus der Jenseitshoffnung ihre Motivation schöpften.

Doch wie ist es mit der modernen, ja mit der zeitgenössischen Kunst? Hier gibt es starke Bemühungen, gerade dieser Ewigkeitstendenz der Kunst entgegenzuwirken, indem bewusst flüchtige Kunst geschaffen wird, deren Ergebnis vergeht oder wo die eigentliche Kunst im Prozess des Schaffens besteht, der sowieso nicht festzuhalten ist (oft ist dann ein Video ein eigentlich sekundäres Kunstprodukt, das diesen Prozess dokumentiert). Rufen wir uns ein paar dieser Kunstwerke in Erinnerung: Joseph Beuys, der bei der Documenta VII 1982 in Kassel die Nachbildung der Zarenkrone Ivans des Schrecklichen in einen friedfertigen Hasen umschmolz, der heute in der Neuen Staatsgalerie in Stuttgart hinter Panzerglas zu sehen ist. Hier ist also ein Kunstprodukt als Ergebnis einer Performance erhalten geblieben und bis heute zu sehen. Schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts fertigte Dieter Roth Arbeiten aus Schokolade. In abgeschlossenen Glaskästen sind diese heute im Kunstmuseum in Stuttgart zu bewundern und die stark verschimmelten Arbeiten verderben einem jeden Appetit auf Schokolade. Oder denken wir an Yves Klein, der mit seinen monochrom blauen Bildern berühmt geworden ist: Er hat einmal, als er noch recht unbekannt war, eine Ausstellung in Paris gehabt. Die Besucher bekamen einen blauen Cocktail in die Hand und wurden in den Ausstellungsraum geschickt, der allerdings leer war! Als sie aber auf Toilette gingen, merkten sie, dass ihr Urin sich blau verfärbt hatte. Das war eine sehr vergängliche Form von Kunst. Wolfgang Laib, der ja auch in unserer Ausstellung vertreten ist, hat einen großen Milchstein geschaffen, der im Kunstmuseum Bonn zu sehen sein könnte. Allerdings ist dem Haus der Aufwand zu groß, immer darauf aufzupassen, dass die in die Hohlform des Steins gegossene Milch nicht sauer wird und diese dann regelmäßig zu erneuern. Und deshalb ist diese Kunst so vergänglich, dass sie heute nur noch im Depot aufbewahrt wird – ohne Milch.

Diese Aufzählung ließe sich noch weiter fortführen, aber vielleicht reichen diese Beispiele schon, um zu dokumentieren, dass in der modernen und zeitgenössischen Kunst die Vergänglichkeit der Materialien für den künstlerischen Prozess oft bewusst einkalkuliert und so einer Tendenz zur Ewigkeit scheinbar entgegen gearbeitet wird. Scheinbar, denn oft gibt es eben doch Kunstprodukte, die dann ausgestellt werden können, oder eben Videos, die den Prozess dokumentieren und in gewissen Grenzen auch eternalisieren. Aber auch dazu gibt es nun schon wieder eine Gegenbewegung – und wir sehen sie sogar an einem Beispiel unserer hiesigen Ausstellung:

Karolin Bräg hat für ihre „Wand“ aus dem Jahr 1997 genau festgelegt, in welchem Zustand die Rosen sein müssen und dementsprechend werden sie immer wieder erneuert. Es gibt immer frische und verwelkte Rosen, wodurch die Künstlerin die Vergänglichkeit ihres Materials zwar einkalkuliert, sich diesem aber nicht überlässt, sondern Sorge dafür trägt, dass die Vergänglichkeit niemals überhand gewinnt. Das ist eine andere Stellungnahme zur Ewigkeit als die labilen Wachsschiffe des Wolfgang Laib oder als die höchst fragilen Silber- und Goldgefäße von Rita Grosse-Ruyken. Aber auch hier sorgen die gleichmäßige Temperatur in den Ausstellungsräumen bzw. die Absperrungen und Glaskästen dafür, dass die Vergänglichkeit die Arbeiten nicht zerstört. Die Künstler balancieren auf der Grenze zur Vergänglichkeit, aber sie lassen ihre Arbeiten nicht von dieser verschlingen.

## 2. Religion und Ewigkeit

Damit wären wir eigentlich schon bei den Arbeiten dieser Ausstellung angekommen, aber zuvor möchte ich doch noch ein paar Worte zum Thema Religion und Ewigkeit sagen und wenn Sie einen Theologen zu diesem Vortrag einladen, werden Sie sich darüber sicher nicht wundern.

Landläufig wird unter Ewigkeit oft so etwas verstanden wie die unendliche Ausdehnung der Zeit. Man stellt sich den Zahlenstrahl der Geschichte vor und verlängert ihn einfach ins Unendliche, meist aber nur in eine Richtung, in die der Zukunft, weil die Welt und damit die Zeit ja irgendwann begonnen habe und damit eine Unendlichkeit der Vergangenheit nicht behauptet werden könne.

In der Philosophie und in der Theologie versteht man unter Ewigkeit aber vielmehr etwas, das nicht nur weder einen zeitlichen Anfang noch ein zeitliches Ende besitzt, sondern ganz unabhängig von dem Phänomen Zeit existiert. Wir Menschen denken aber über die Ewigkeit immer aus unserer zeitlichen Kategorie heraus nach und es fällt uns deshalb so schwer, die Zeit im Denken hinter uns zu lassen, wenn wir uns der Ewigkeit annähern. Die klassische Definition stammt von Boethius, dem spätantiken Philosophen und Theologen: „Aeternitas igitur est interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio“ (Ewigkeit ist also der vollständige und zugleich vollkommene Besitz unbegrenzten Lebens). Diese Definition kommt gänzlich ohne die Zeitkategorie aus und erfasst Ewigkeit als schlechthinnige Seinsfülle. Und damit sind wir eigent-

lich schon bei Gott, denn diese Seinsfülle kann es im christlichen Sinn nur in Gott geben.

Alle drei monotheistischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) sprechen nämlich vom ewigen Gott. Die Ewigkeit als Attribut Gottes drückt seine Existenz unabhängig und über zeitlichen Begriffen und damit auch unabhängig und über der Schöpfung und dem Menschen aus. Das dem Menschen verheißene ewige Leben führt zu einer Teilhabe an dieser Ewigkeit Gottes. Viele Menschen denken dies allerdings ausgehend von einem Anfang, nach dem zeitlichen Tod. Die Bibel hingegen versteht Ewigkeit als Qualitätsbegriff, und damit sind wir beim Christentum angekommen. Ewigkeit beginnt demnach nicht erst nach dem Tod, sondern ist im Johannesevangelium bereits gegenwärtiger Besitz, der mit der Liebe Gottes beginnt und sich in der Beziehung des Glaubenden zu Gott, im Leben auf ihn zu, ereignet. Für den so Glaubenden ist der leibliche Tod ein Übergang in das vollendete ewige Leben, das seinen Anfang aber schon im „Neugeborenwerden“ der Taufe genommen hat.

Für viele mittelalterliche Philosophen und Theologen, insbesondere für viele Mystiker, und auch für einige Ausprägungen des Buddhismus bedeutet Ewigkeit deshalb ein Leben in einer (ewigen, „stehenden“, von zeitlichen Differenzen befreiten) Gegenwart.

Doch muss man trotzdem die christlich geprägte Vorstellung von Ewigkeit klar unterscheiden von der Vorstellung asiatischer Religionen, die das menschliche Sein nicht linear, sondern zyklisch verstehen, als einen Kreislauf von Geborenwerden, Sterben und Wiedergeborenwerden. Aus diesem Kreislauf des Leidens sehnen sich die Anhänger dieser Religionen hinaus, in das Nirvana des Verlöschens aller Ich-Sucht und Gier. Dieser Aspekt wird bei der Übernahme in unseren Kulturkreis oft übersehen. Die Ewigkeit besteht hier also keineswegs in der ewig sich wiederholenden Reinkarnation, sondern gerade in dem Ausbruch aus diesem Kreislauf hinein in die Ewigkeit des Nirvana.

Im christlichen Verständnis kann man Ewigkeit aber eigentlich nur von Gott her denken: Gott ist vor und nach jeder Zeit, ist ihr aber auch gegenwärtig und umfasst sie.

Ewigkeit als auf Gott ausgerichtete Lebensfülle und Ganzheit erscheint uns in der Perspektive der Zeit als noch ausstehende Vollendung. Die von Jesus angekündigte und in ihm bereits angebrochene Gottesherrschaft („Reich Gottes“) aber „ist der Ort der Ewigkeit selbst in der Zeit, der Ort Gottes in seinem Verhältnis zur Welt, Ausgangspunkt seines Handelns im Anbruch seiner Zukunft für seine Geschöpfe, Quelle der Kraftwirkungen seines Geistes“ (Zitat des evangelischen Theologen Wolfhart Pannenberg).

Und zum Schluss dieses Abschnitts noch eine Zusammenfassung der christlichen Sicht durch Papst Benedikt XVI., als er noch Prof. Joseph Ratzinger war, der darauf hinweist, dass die Macht Gottes über die Zeit ihren Höhepunkt in der Menschwerdung Jesu Christi erreicht. „...der Gottmensch Jesus Christus ist die äußerste Konkretisierung der Herrschaft Gottes über das Zeitliche, über das er nun nicht mehr bloß von außen herrscht, sondern das er an einer Stelle substantiell-personal durchdringt. Diese Teilnahme Gottes an der Zeit hat ihren Sinn darin, für den Menschen Teilgabe an Gottes Ewigkeit zu ermöglichen. In der Gemeinschaft mit dem Gott-Menschen Christus Jesus wird dem Menschen ein ‚ewiges‘ Leben zuteil, das mehr als bloß endloses ‚Fortleben‘ ist.“

### 3. Ausstellung „EWIGKEIT“

Werfen wir vor diesem Hintergrund nun einen Blick in die Ausstellung „Im Zeichen der Ewigkeit“. Es kann dabei sicher nicht um eine systematische Besprechung der ausgestellten Arbeiten gehen, gestatten Sie mir einen sehr subjektiven Einblick in die „Ewigkeit“. Gehen Sie einfach mit mir durch einige Räume der Ausstellung und hören Sie ein wenig zu, was mir dabei durch den Kopf geht.

Zunächst möchte ich den „Machern“ dieser Ausstellung gratulieren zu dieser wirklich geglückten Schau. Dem Landkreis Biberach mit seinem Landrat Dr. Heiko Schmid an der Spitze, allen an der Planung und Realisierung beteiligten Institutionen und ganz besonders Frau Dr. Barbara Regina Renfkle, die für die Konzeption dieser Ausstellung verantwortlich zeichnet. Es gehört sicher ein gewisser Mut dazu, eine solche Ausstellung unter die Überschrift „Ewigkeit“ zu stellen. In einer Zeit, in der immer weniger Menschen sich ein Leben nach dem Tod – wie immer es aussehen mag – ausmalen können oder wollen, und ihnen somit auch die Ewigkeit nicht zugänglich ist, ist es ein mutiger Schritt, in einer säkularen Ausstellung von Ewigkeit zu sprechen und

den Künstlerinnen und Künstlern Mut zu machen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Es ist für mich ein weiteres Indiz dafür, dass die Gegenwartskunst und die Ausstellungsmacher wieder unbefangener mit dem Thema Religion umgehen, dass Berührungsängste weggefallen sind und dass das Aufgreifen religiöser Themen unverkrampfter möglich ist.

Doch zweifelsohne hat dieser Ort mit dazu beigetragen, dass dieser Mut da war: Das ehemalige Prämonstratenserkloster Schussenried war der Ort, wo Mönche sich fast 650 Jahre lang nach der Ewigkeit ausstreckten und diese Suche manifestiert sich in ganz besonderer Weise in diesem festlichen, jubelnden Bibliothekssaal. Sie brauchen nur den Blick zu heben, schon sehen Sie die Ewigkeit, wie ihn sich der barocke Mensch vorstellte. Denn mit den Mitteln der barocken Illusionsmalerei wird hier die Decke geöffnet, der Himmel wird aufgerissen und wir sehen die Ewigkeit von den göttlichen Personen und den Heiligen bevölkert. Das Kreuz Jesu Christi aber, das wir hier im Osten des Ovals erkennen, stellt die Brücke her zwischen der menschlichen, zeitlichen Sphäre, die durch Personifikationen und Symbole der Künste und Wissenschaften am Rand des Ovals repräsentiert ist, und der göttlichen Sphäre der Ewigkeit, die in der Mitte besonders durch das Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln repräsentiert ist. Die Ewigkeit hat dadurch die Qualität eines Mysteriums, sie ist dem Menschen nicht unmittelbar zugänglich, sondern dieser braucht die Macht des Gottessohnes, der die Pforten der Ewigkeit weit öffnen kann, weil er durch seinen Opfertod am Kreuz, als geschlachtetes Lamm Gottes, dazu befähigt ist, die Siegel zu brechen und das Buch zu öffnen, um so die Ewigkeit zu entrollen. Die Ewigkeit wird aufgeschlossen durch das Kreuz, dies ist hier ganz bildhaft ausgedrückt, es ist sozusagen in Bildern aufgeschrieben, wir müssen es nur lesen. Und gerade heute, am Fest Kreuzerhöhung, ist das sehr naheliegend und ich sage Ihnen ganz ehrlich, dass es eine ganz besondere Freude für mich ist, heute in diesem Bibliothekssaal, unter diesem Deckenfresko zu Ihnen sprechen zu können.

Die Ausstellung zeigt uns die Arbeiten von 6 sehr verschiedenen Künstlerinnen und Künstlern. Es sind 4 Künstlerinnen und zwei Künstler. Ich werde mich auf die Arbeiten der Frauen konzentrieren, weil ich es so empfinde, dass sie genug Strahlkraft entwickeln, auch ohne die Schützenhilfe ihrer arrivierten Kollegen – Wolfgang Laib und Robert Longo. Also schauen wir auf die Ewigkeit der Frauen.

Karolin Bräg geht sehr konkret an das Thema heran, indem sie das assoziiert, was vielleicht die meisten Zeitgenossen mit dem Begriff Ewigkeit assoziieren: den Tod. Sie konfrontiert den Ausstellungsbesucher mit ihrer Installation „Friedhofsgespräche“ von 1997 aus Pflanzen in regelmäßig angeordneten Pflanzschalen, bei denen wohl jeder ein Gräberfeld assoziiert. Titelbildend sind die Zitate aus Gesprächen mit Friedhofsbesuchern, die auf jedem Pflanzengeviert zu lesen sind. Die namenlose Zitate ersetzen sozusagen die Namen und Lebensdaten von Verstorbenen, die Stangen, auf denen sie montiert sind, ersetzen das Kreuz. Meine Aufmerksamkeit war nur dadurch in Beschlag genommen, dass ich mich die ganze Zeit gefragt habe, ob die Gießkannen auf der Seite zur Installation dazu gehören. Mit der „Wand“ von 1997 konfrontiert uns Karolin Bräg mit einer Bestattungsform, wie sie vor allem in südlichen Ländern üblich ist, dem Columbarium, in dem die Urnen von Steinplatten verschlossen werden. Mit den schon angesprochenen Rosen in den Öffnungen ist diese Assoziation der senkrecht angeordneten Majolikaplatten zwingend, auch wenn – wie bei der vorigen Arbeit – Namen und Lebensdaten fehlen und somit eine Öffnung für viele Menschen und Zeiten erreicht wird. Beide Arbeiten setzen die Bilder von Urnenbestattungen voraus. Columbarien finden sich mittlerweile auch schon in Kirchen (z. B. ganz prominent in der Krypta des Hamburger Doms St. Marien) und zeugen davon, dass die katholische Kirche die ablehnende Haltung gegenüber der sogenannten Feuerbestattung abgelegt hat, auch wenn sie die Erdbestattung nach wie vor bevorzugt (und für Priester und Bischöfe auch voraussetzt).

Mit diesen ganz konkreten Assoziationen zur Bestattungskultur baut Karolin Bräg sozusagen ein Eingangstor zum Thema Ewigkeit, an dem sie alle Ausstellungsbesucher abholen kann, um sie in eine erste Dimension der Ewigkeit hineinzuführen. Sehr folgerichtig sind diese Arbeiten deshalb zu Beginn des Ausstellungsrundgangs zu sehen.

Das „Triptychon“ aus dem Jahr 2012 von Madeleine Dietz ist dagegen wie ein Zielpunkt, auf den man im ersten Ausstellungsgeschoß zuläuft. Aus der Entfernung nimmt man zunächst nur die Hell-Dunkel-Kontraste wahr, doch je näher wir kommen, desto deutlicher wird die Struktur, die Materialität dieser Arbeit. Erde auf Leinwand. „Von der Erde bist du genommen und zur Erde kehrst du zurück“, so spricht der

Priester bei der Beerdigung. Und im ersten Buch der Bibel lesen wir: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 2,7). Und deshalb ist es gut, diese Erdverbundenheit des Menschen immer wieder zu meditieren und zu überlegen, worin der Atem Gottes in mir besteht, der mich vom toten Staub unterscheidet und mich zu einem lebendigen Menschen macht. Der leuchtende Mittelteil dieses Triptychons verkörpert vielleicht etwas von dieser die reine Materialität transzendierenden Dimension des Menschen. Die Form des mittelalterlichen Altaraufbaus lässt gerade in der Mitte die Wirklichkeit Gottes, die Ewigkeit, das Licht sprechen. Eine weitere Arbeit von Madeleine Dietz „Kann sein“ von 2011 hilft uns bei der Meditation der irdischen Wirklichkeit, weil ein Lichtbalken im immer wiederkehrenden Rhythmus das Erdfeld abtastet, wie eine Litanei, die immer dieselben Worte wiederholt. Und gerade im Lichtfeld wird die Materialität und Dreidimensionalität der irdischen Wirklichkeit sichtbar. Es ist so, als würde das Mittelfeld des Triptychons wandern und sich die Charakteristiken der beiden Seitenfelder einverleiben. Licht trifft Materie und verwandelt sie. Verklärung der Körperlichkeit, fast wie im Himmel. Kann sein.

Besonders angesprochen hat mich auch die „Lichtpyramide“ von Gabriela Nasfeter, die sie in diesem Jahr extra für diese Ausstellung konzipiert hat. Eine scheinbar schwebende Pyramide wie aus stofflicher Luft. Die Form der Pyramide erinnert an die Ewigkeitshoffnung der Ägypter, aber Gabriela Nasfeter nimmt diesem Ewigkeitssymbol alle Monumentalität, Materialität und Erdschwere, lässt es schweben, auch wenn es natürlich von Stützen getragen wird (als Mann muss man sich natürlich auf den Boden legen und nachschauen, wie das funktioniert!). Doch gerade der Schacht in der Mitte beschwört eine Kommunikation zwischen oben und unten herauf, macht die Pyramide zur Brücke zwischen Himmel und Erde, zur Jakobsleiter, auf der die Engel auf- und niedersteigen können. Und dabei ist die Spitze der Pyramide nicht zu sehen. Am liebsten wäre ich ein Stockwerk höher gestiegen und hätte nachgeschaut, ob sie dort aus dem Fußboden hervorschaut. Aber gerade die fehlende Spitze macht die Pyramide zum Fingerzeig in die Ewigkeit, in die wir nicht hineinschauen können, in die uns aber Zeichen und Symbole – und letztendlich der Glaube – hineinweisen.

Und schließlich die wunderbaren Gold- und Silberarbeiten von Rita Grosse-Ruyken; Zeichen aus einer anderen Welt. Die fünf bis zur hauchzarten Fragilität getriebenen Silberschalen sind Symbole für „Das ewig Weibliche“, Zeichen des Empfangenden, Zeichen des Auf-Empfang-Geschaltet-Sein für die Eindrücke von außen. Auch wenn sie nur zum Teil auf die kleine goldene Kugel (die Kugel gilt immer als Abbild des Vollkommenen) ausgerichtet sind, ergibt sich ein statisches Ballett des Empfangens, das an die Lebensweitergabe im Akt der Empfängnis erinnert, aber auch die große Empfängnis des Absoluten evoziert. Das Ewig-Weibliche horcht in die Ewigkeit hinaus. Und in der die Ausstellung abschließenden Goldschale „Durchflutung IV/2“ wird die im harten Metall schlummernde Fragilität im wahrsten Sinne des Wortes auf die Spitze getrieben. Die schier übermenschliche Anstrengung, das Metall in diese mikroskopische Wanddicke (oder besser –dünne) zu treiben führt dazu, dass ein vollkommen überweltliches Gebilde entsteht, das in der Inszenierung von Klang, Licht und schneeweißere Architektur seine Strahlkraft ganz entfalten kann, die vor allem im Farbverlauf des Goldes besteht, das sich selbst in so verschiedenen Farbnuancen feiert, die wir ihm gar nicht zugetraut hätten, die das Plakat aber in großer Präzision dokumentiert. Hätten wir Metall jemals eine solche Transparenz zugetraut? Hier scheint ein Ufo mitten in Schussenried gelandet zu sein, eine Reliquie aus einer anderen Welt uns von einer fernen Vergangenheit zu strahlen oder umgekehrt ein Angeld der zukünftigen Herrlichkeit uns unsere Zukunft vorzustrahlen. Die Unerreichbarkeit des Exponats tut ein Übriges, um uns in Ehrfurcht erstarren zu lassen vor dem, was da scheinbar aus der Ewigkeit in unsere Zeitlichkeit, Stofflichkeit, Körperlichkeit, in unser Menschsein, unseren Alltag und unsere Geschichte einbricht.

Und so bildet diese Installation den würdigen Abschluss einer Ausstellung, die den Begriff der Ewigkeit durchdekliniert vom Ausgangspunkt des Todes des Menschen aus, von der irdenen Materialität im Verhältnis zum verklärenden Licht, hin zur Kommunikation zwischen Himmel und Erde bis zur Transzendierung des Stofflichen in überweltlichem Glanz.

Wenn wir durch diese Ausstellung gegangen sind, dann haben wir unsere Stofflichkeit, unsere Endlichkeit ein wenig mehr begriffen, aber uns auch der himmlischen, lichtvollen Wirklichkeit – wie ich sagen würde – Gottes ein wenig mehr geöffnet. Und

damit sind wir vielleicht ein bisschen ewiger geworden. Und das ist zweifellos viel mehr, als man von einer Kunstaussstellung erwarten kann.

Dr. Heinz Detlef Stäps  
Domkapitular